

*I be zwar vom hoha Norda, abr halb zum Schwoba worda.* Das sind die ersten Zeilen eines Sechszeilers, der in den 1970er-Jahren im Anzeigenteil des «Tübinger Tagblatts» zu lesen war, eingestellt von einem Studenten auf Wohnungssuche. Ja, ich bekenne, die Reimerei war von mir. Und um es vorweg zu nehmen: Ich bekam die Wohnung, sie war schön und lag da, wo Tübingen am Schwäbischsten war, in der Gogei. Woran liegt es, dass mich das Schwäbische seither nicht losgelassen hat und ich wiederum die Schwaben bis heute nicht in Ruhe lassen kann?

Eingereist war ich mit vielen nicht übermäßig attraktiven Klischees zum Schwäbischen: Hier sei man besonders fleißig und spare leidenschaftlich, füge den Wörtern immer ein verkleinerndes -le an, sei reinlich, sehr protestantisch, ziemlich verklemmt, allerdings auch ganz schön schlau. Immerhin: Die Küche sei gut und Wein gäbe es auch! Allerdings klappe man in Stuttgart um 18 Uhr die Bürgersteige hoch. Bis heute werde ich gefragt, wie ich es dort eigentlich aushalte. Und jedes Mal versuche ich, solche Klischees zu sprengen. Dabei hat mir oft der Blick in die Geschichte geholfen, durch den man lernt, dass Schwaben immer gut für Überraschungen sind, was einen der Reize ausmacht, sich auf sie mit ihren Fremdartigkeiten und Widersprüchlichkeiten einzulassen.

Rasch stellte ich fest: Schwaben stehen mir zu früh auf, früher jedenfalls als Norddeutsche, selbst wenn dies von keiner Stechuhr erzwungen wird. Später wurde mir dann klar, dass sie aber auch eben nur dadurch am Nachmittag und Abend noch genug Zeit für ihr Gütle finden. Fleißige Leute! «Schaffig» erscheint mir heute treffender. Und sparsam sind sie wohl auch, waren in den 1920er-Jahren doch in keiner deutschen Stadt prozentual so viele Einwohner Mitglieder des örtlichen Spar- und Konsumvereins wie in Stuttgart. Studium und fallweise Beschäftigungen mit der Geschichte hiesigen «Volkslebens» ließen mich dazu lernen, dass protestantische Ethik und die Not der Realteilung im Altwürttembergischen solche Haltungen nachhaltig befördert hatten. Doch was lese ich vor kurzem unter der Headline «Hamburger hängen Schwaben ab»? Die Bank of Scotland hat ermittelt, dass Baden-Württemberg heute erst auf Rang 6 der deutschen Sparsamkeitsstatistik rangiert, während ausgerechnet mein Hamburg den ersten Platz einnimmt.

Und die Sprache: Es stimmte, dass die Schwaben vielen Substantiven ein mir verniedlichend klingendes -le anhängen. Dass mir sogar mein aus dem Hamburgischen so vertrautes «Tschüss» in Stuttgart als «Tschüssle» begegnete, machte mich dennoch sprachlos, bevor ich zu lachen begann. Solches Lachen verging

mir jedoch, als ich in einem harmlos-niedlich daherklingenden «Was send denn des für Mödele?» schärfste Verhaltenskritik entdeckte. Nein, die Schwaben sind kein harmloses Völkchen – auch im Spaß nicht: Die Gogenwitze der Tübinger verschlugen dem an offene Derbheiten gewohnten Norddeutschen die Sprache mit ihrer treffsicheren Bösartigkeit. Dabei lachte ich aber immer mit Verzögerung, wohl wegen des mir bis heute faszinierend rätselhaften und gänzlich unübersetzbaren «schwäbischen Konjunktivs», der es ja erlaubt, spannenden «Zwischen-Sinn» anklingen zu lassen.

Diese Gewitztheit und differenzierte Klugheit fordern mir immer wieder Respekt ab. Und dann stellte ich mit zunehmendem Erstaunen Weiteres fest, nämlich dass Stuttgart eine Hochburg moderner Architektur ist, die sich 1927 eine Weißenhofsiedlung bauen ließ, und dass in Stuttgart der Beginn der Waldorfschulbewegung liegt, dass hier ein König das deutliche Missfallen des Kaisers in Berlin riskiert, indem er 1907 den Delegierten zum Sozialistenkongress und ersten sozialdemokratischen Frauenkongress seinen Wartesaal im Bahnhof überlässt, dass der hiesige SPD-Ortsverein 1914 als einziger im Reich gegen die Kriegskredite stimmt, wodurch hier von manchen Historikern die Entstehung der KPD gesehen wird, dass hier die CDU zwar seit je tonangebend ist, es aber auch einen Ministerpräsidenten gab, der als Wirtschaftsprofi sehr energisch Kunst und Kreativität förderte, weil ohne diese Zukunft nicht zu gewinnen sei. Und schließlich: Man wählt hier zwar seit je eher konservativ und verändert doch heute mit einer antiautoritären Rebellion die demokratische Kultur der Republik.

Noch immer und aufs Neue begegnen mir im Schwäbischen aufregende Widersprüche, und das noch gar nicht eingedenk dessen, dass es *den* Schwaben ja gar nicht gibt. Denn da ist z. B. das Oberland, diese sanft gewellte, weite, heitere Landschaft mit Leuten, die ihr «Ober» genauso sehr betonen wie ihr «Schwäbisch», die katholisch sind, sinnensfreudiger und direkter und vielleicht auch etwas wärmer als die altwürttembergischen Schwaben des hügelig-herben und kleinteiligen Alb- und Neckarraums. Noch mehr Farben, noch mehr Vielfalt, die es zu entdecken lohnt!

Heute weiß ich: Auch nach 40 Jahren im Land bin ich nie zum «halben Schwaben» geworden, sondern bin und bleibe ein Hamburger in Schwaben. Ich bin und bleibe Migrant und halte wie alle Zuziehenden die fremde Kultur gern aus, solange sie mich aushält. Stuttgart ist, auch wenn es noch viel zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen zu tun gibt, deutsche Vorzeigegroßstadt für ein friedvolles Beieinander vieler Ethnien. Es muss wohl an den Leuten liegen.